



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

Fenster.

Magazin



Inhalt

Seite

<i>Konzil</i>	«Un balzo innanzi» – Ein Sprung nach vorne	3
	Erinnerungen von Franz Näscher an das Zweite Vatikanische Konzil	
<i>Konzil</i>	Kamingespräch mit Bischof Ivo Fürer	5
	Eine Einladung des Vereins für eine offene Kirche und der Erwachsenenbildung Stein Egerta	
<i>Thema</i>	Was einst Sünde war – christliche Moral im Wandel der Zeit	6
	Ausstellung in Ruggell	
<i>Brot und Rosen</i>	Familienferien des Klosters St. Elisabeth	8
	Zwei Erlebnisberichte	
<i>Verein</i>	Wallfahrt nach St. Corneli bei Tosters	12
	Fahrt und Wanderung zu einem besonderen Ort	
<i>Thema</i>	Stichwort «Mandatssteuer»	13
	Stellungnahme zum geplanten neuen Modell der Religionsfinanzierung	
<i>Spiritualität</i>	Das Paradies	16
	Eine Betrachtung zur biblischen Schöpfungsgeschichte	
<i>Thema</i>	Auf zwei Füßen gehen	17
	Ein Beitrag der Nicht-Regierungsorganisation VIVAT	
<i>Hilfsprojekt</i>	«Aus Begegnung wurde Freundschaft»	19
	Verein der Freunde der Promise Foundation e. V.	
<i>Spiritualität</i>	«Man muss Gott mehr gehören als den Menschen»	22
	Zur Gründerin der Anbeterinnen des Blutes Christi	
<i>Brot und Rosen</i>	Kurse bei «Brot und Rosen»	24
	Ein vielseitiges Angebot des Klosters St. Elisabeth in Schaan	
<i>Haus Gutenberg</i>	Kurse und Veranstaltungen des Hauses Gutenberg	25
	Eine Vielfalt an Veranstaltungen in Balzers	
<i>Spiritualität</i>	fenster und türen öffnen	27
	Ein Angebot der katholischen Kirche in Vorarlberg	
<i>Agenda</i>	Gottesdienste im Kloster St. Elisabeth, Vereinstermine und Radiosendungen	28
	Das Angebot im Überblick	

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

«Grüezi Günther, da isch de Ivo, de Bischof Ivo». – Ich habe nicht schlecht gestaunt, als letzte Woche der emeritierte Bischof von St. Gallen, Bischof Dr. Ivo Fürer (82), bei mir anrief. Zwar hatte ich ihm einen Brief geschrieben mit der Anfrage, ob er in Liechtenstein als Zeitzeuge über die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober vor fünfzig Jahren berichten würde. Dass er dann aber gleich persönlich anruft und gerne für einen solchen Anlass zusagt, hat mich sehr überrascht und gefreut. Ich darf am 25. November im Bildungshaus Stein Egerta ein «Kamingespräch» mit ihm führen. Alles Weitere dazu finden Sie in diesem Fenster.

Ebenfalls sehr gefreut hat mich die spontane Zusage unseres langjährigen Dekans Franz Näscher. Er hatte im September in Hinwil eine Ansprache zu seinen persönlichen Erinnerungen an das Zweite Vatikanische Konzil gehalten. Seine Ausführungen bestechen durch die Mischung von biographischen Erlebnissen und sachlichen Hinweisen auf die Reformabsichten des Konzils. Er hat gerne zugesagt, den Text im Fenster abdrucken zu lassen. Wir eröffnen damit gleich diese Ausgabe.

Bischof Ivo, Franz Näscher – ach, denke ich, manchmal kann die Kirche auch ein ganz freundliches Gesicht haben.

Günther Boss

Titelbild: Eröffnungssitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 im Petersdom in Rom.

Bildnachweis: Seite 5: Privatbesitz Franz Näscher, Bendorf; Seite 6: Regina Kühne, Bistum St. Gallen; Seite 7: Küefer-Martis-Huus, Ruggell; Seiten 8–11: Peter Dahmen, Triesenberg; Seite 12: Wolfgang Risch, Triesen; Seiten 13–14: Erich Ospelt, Vaduz; Seite 15: Josef Biedermann, Planken; Seite 16: Landesarchäologie FL, Triesen, Seiten 17, 18 und 23: Kongregation der Anbeterinnen des Blutes Christi; Seiten 19–21: Ingrid und Georg Kaufmann, Schaan; Seite 26: Haus Gutenberg, Balzers, Seite 27: Renate Bayer.



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

www.offenekirche.li

«Un balzo innanzi» – Ein Sprung nach vorne

Der nachfolgende Beitrag von Franz Näscher, dem ehemaligen Dekan und langjährigen Pfarrer von Vaduz, enthält seine persönlichen Erinnerungen an das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Als Theologiestudent und anschliessend auch als junger Priester erlebte er hautnah die damalige Aufbruchstimmung in der katholischen Kirche.

FRANZ NÄSCHER

Gerne komme ich der Anfrage nach, etwas zu erzählen, wie ich das Zweite Vatikanische Konzil als Theologiestudent und junger Priester erlebt habe.

Ich erinnere mich noch gut an den 26. Januar 1959 im Gymnasium Mehrerau bei Bregenz. Auf der Treppe zu den beiden oberen Schulzimmern begegnete mir und zwei, drei Mitstudenten der damalige Subprior des Klosters und teilte uns begeistert mit, dass der Papst gestern ein Konzil angekündigt habe. Und wir ahnungslosen Studenten fragten zu seiner Enttäuschung: «Was ist das – ein Konzil?»

Diese Ankündigung war eine weitere Überraschung des erst drei Monate zuvor gewählten Papstes Johannes XXIII. Seine Wahl war für uns junge Studenten zunächst eine Enttäuschung: ein alter Mann von 77 Jahren – die Hälfte der Kardinäle war allerdings noch älter –, dazu der ungewohnte Papstname, dann der Gegensatz zu Pius XII.: um Haupteslänge kleiner, dick und leicht gebeugt. Als der Neugewählte auf die Loggia des Petersdomes getreten sei, habe eine ältere Dame ihr Fernglas sinken lassen und entsetzt gerufen «un grasso» – ein Dicker.

Wie sein Privatsekretär berichtete, hat Johannes XXIII. bereits fünf Tage nach der Wahl mit ihm darüber gesprochen, dass etwas geschehen müsse, um für die veränderte Welt Antworten zu finden: «Was ist zu tun? Die Kirche muss im Heute leben.» – «Aggiornamento», das heisst die Bücher auf den Stand von heute bringen; dass dieser buchhalterische Begriff auch für die Kirche gelte, hatte er schon als Patriarch von Venedig betont. So entstand die Idee eines Konzils. Und dieses Konzil hat mein religiöses Leben verändert und geprägt.

Im Priesterseminar in Chur hatten wir das Glück, dass Professor Johannes Feiner in einer vorbereitenden Kommission und später als Konzilstheologe tätig war und wir durch ihn immer wieder informiert wurden.

Ich erinnere mich noch gut, wie er uns in einer Vorlesung die Kirche als Volk Gottes, den grundlegenden Leitgedanken des Konzils erklärte: Kirche nicht als Pyramide, wie man sie früher im Katechismusunterricht darstellte – ganz oben der Papst, dann die Bischöfe und Priester und zuunterst die Laien –, sondern eine Ebene, auf der um die Kirche von Rom auf gleicher Höhe die Ortskirchen der ganzen Welt verteilt sind. Nicht die Pyramide, sondern die Gleichwertigkeit gilt genauso für jede Kirche am Ort. Jesus nennt alle seine Freunde, die tun, was er sagt (Johannes 15,14), – ob Apostel oder Jünger, Frau oder Mann.

Das Kirchenbild Johannes' XXIII. war ein zur Geschichte und zur Zukunft hin offenes, optimistisches Kirchenbild. Bemerkenswert dafür ist eine Notiz, die er am Tag nach dem Tod Papst Pius' XII. niedergeschrieben hat: «Es ist ein von mir oft wiederholter Satz, er spricht die allertröstlichste Wirklichkeit an»; und der Papst fährt fort:

«Noi siamo qui sulla terra non a custodire un museo, ma a coltivare un giardino fiorente di vita, riservata ad un avvenire glorioso.» – Wir sind auf Erden, nicht um ein Museum zu bewachen, sondern um einen voller Lebenskraft blühenden Garten zu pflegen, dem eine herrliche Zukunft bestimmt ist.

Es war kein Geheimnis, dass die vatikanischen Behörden von der Konzilsidee nicht begeistert waren. Kurienleute bestürmten den Papst eines Tages, wofür diese sinnlose Arbeit des Konzils taugen soll; der Papst habe eine Weile zugehört, sei dann zum Fenster gegangen, habe es geöffnet und gesagt: «Frische Luft hereinlassen!» Der Privatsekretär hielt diese Begebenheit allerdings für eine Anekdote, aber für eine gute! Ein anderes Mal sagten sie dem Papst, dass vor 1963 eine Konzileröffnung unmöglich sei. Er antwortete: «Dann eben 1962!»

So kam es vor bald 50 Jahren am 11. Oktober 1962 zur feierlichen Eröffnung. Wir Seminaristen haben sie am Fernsehen mitverfolgt. Mir ist eigentlich nur der stunden-

lange Einzug der über zweitausend Bischöfe über den Petersplatz in Erinnerung geblieben. Was Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache an Bedeutungsvollem sagte, ist uns erst bewusst geworden, als wir sie nachher gelesen haben. Es waren vor allem vier Aussagen:

- Erstens: Die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens sehen und darum den Unglückspropheten, die nur Unheil voraussagen, widersprechen (Nr. 8).
- Zweitens: Nicht so tun, als ob wir uns nur um Altertümer kümmern (Nr. 14).
- Drittens: «Der springende Punkt für dieses Konzil ist [...] ein Sprung nach vorwärts – un balzo innanzi» (Nr. 15).
- Viertens: Sich in drei Richtungen für die Einheit einsetzen: die Einheit der Katholiken untereinander, die Einheit mit den getrennten Christen, endlich die Einheit, welche die nicht-christlichen Religionen mit der katholischen Kirche in Wertschätzung und Respekt verbindet (Nr. 19).

Die lateinische Fassung der Eröffnungsrede war für die «Actae Apostolicae Sedis», das offizielle Amtsblatt des Vatikans, verändert und geglättet worden. Auch «der Sprung nach vorwärts – un balzo innanzi» war mit anderen Worten abschwächend umschrieben worden. Als Johannes XXIII. dies bemerkte, zitierte er in der Folge ganz bewusst stets seine italienische Originalfassung.

Zu einer Überraschung kam es am ersten eigentlichen Arbeitstag des Konzils. Das von der Kurie gestellte Generalsekretariat hatte für diesen Tag die Wahl der Mitglieder der Konzilskommissionen vorgesehen und den Konzilsvätern Vorschlagslisten austeilen lassen, die vorwiegend die Namen der von der Kurie berufenen Mitglieder der Vorbereitenden Kommissionen enthielten. Damit wäre sichergestellt gewesen, dass die der Kurie genehmen vorbereiteten Texte unverändert dem Konzil vorgelegt werden könnten und das Konzil zu einem raschen Ende käme. Und nun die grosse Überraschung: Der greise Kardinal Liénart von Lyon erhob Einspruch gegen dieses Verfahren und erhielt Unterstützung von Kardinal Frings aus Köln. Beide zusammen setzten eine Vertagung der Wahl durch. Dadurch erhielten die nationalen Bischofskonferenzen die Möglichkeit, während einiger Tage eigene Vorschlagslisten zu erarbeiten. Die Wahl in der folgenden Woche sorgte für völlig neue Konstellationen in den Kommissionen.

Die vor dem Petersdom wartenden Presseleute waren ganz überrascht, dass die erste Arbeitssitzung schon nach einer knappen halben Stunde zu Ende war.

Als erstes Dokument wurde vom Konzil die Liturgiekonstitution behandelt – ganz im Sinne des Kirchenbildes vom Volk Gottes. Es gibt nicht nur den Dienst des Priesters,

sondern auch Dienste, die von Laien wahrgenommen werden, anstatt «die Messe nur anzuhören». Der Wortgottesdienst ist nun nicht mehr nur eine Vormesse, bei der man auch fehlen durfte, sondern einer der beiden Hauptteile. 1963 erfolgte mit 2'147 Ja- gegen vier Nein-Stimmen die Verabschiedung der Liturgiekonstitution, die wie andere Dokumente im Priesterseminar besprochen wurden.

Bald darauf erfolgten die ersten Schritte zur Umsetzung, so dass ich am Ostermontag 1965 meine Primizmesse mit Ausnahme des Hochgebetes auf deutsch und zum Volk hin feiern konnte. Für eines der Primizbildchen wählte ich ein Foto Papst Johannes' XXIII., der im Juni 1963 unter weltweiter Anteilnahme gestorben war. Die Enttäuschung zu Gymnasiumszeiten war längst der Bewunderung und hohen Wertschätzung gewichen.

Das Konzil verabschiedete insgesamt 16 Dokumente. Am 8. Dezember 1965 fand es seinen feierlichen Abschluss. An jenem Tag hatte ich als kurz zuvor angetretener Vikar von Siebnen zu predigen und ging dabei auf das vom Konzil Erarbeitete ein. Ich erinnere mich noch an den letzten Satz meiner Predigt: Das Programm ist gross. Aber lasst uns damit beginnen!

Die Erneuerung der Liturgie ging in den folgenden Jahren weiter: zum Beispiel die reichere Auswahl an biblischen Texten für Lesung und Evangelium, neue Hochgebete, Vereinfachung der Riten. Ende der 1960er Jahre durften wir Priester um die bischöfliche Erlaubnis ansuchen, das Breviergebet statt lateinisch auf deutsch zu beten, was für ein Jahr, dann aber stillschweigend unbeschränkt erlaubt wurde. 1971 erschien das völlig neu erarbeitete Stundengebet, natürlich in der Volkssprache! 1969 wurden die Bussfeiern ermöglicht – doch die sakramentale Lossprechung ist inzwischen verboten! Das Dekanat Liechtenstein war das erste der Dekanate des Bistums Chur, wo in allen Pfarreien im März 1971 Pfarreiräte gewählt wurden. 1972 bis 1975 tagten die Bistumssynoden, in denen Laien und Priester miteinander die Umsetzung des Konzils in ihren Bistümern berieten – doch die meisten Beschlüsse wurden im Vatikan ignoriert und man hörte schon bald nach den Synoden nichts mehr davon!

Bei uns in Liechtenstein wirkte die Konzilsstimmung Anfang der 1980er Jahre insofern noch nach, als wir für die landesweite Volksmission das Motto «Aufbruch zum Leben» wählten – in Anlehnung an «un balzo innanzi».

Doch seit Jahrzehnten wurde und wird dieses und jenes am Konzil zurückbuchstabiert. So wird vom Vatikan wieder die Möglichkeit der früheren Form der Messfeier, die so genannte «tridentinische», für jede Bistumsregion verlangt.

1998 wählte darum der damalige Wiener Weihbischof Helmut Krätzl für sein Buch den Titel «Im Sprung gehemmt» und erklärte im Vorwort, wer im Sprung gehemmt werde, stürze ab. Wer denkt da nicht an die Krise, in der die Kirche unserer Tage steckt und daran, dass die Kirchenleitung selber noch dazu beiträgt.

Doch lassen wir uns nicht entmutigen: Das Konzil kann nicht ungeschehen oder rückgängig gemacht und das Kirchenbild, das es gelehrt hat, nicht ausgelöscht werden. Die «Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute», eines der Dokumente, die als letzte verabschiedet wurden, beginnt mit den Worten:

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist.

Mit der Bitte an den seligen Papa Giovanni XXIII. um seine Fürsprache hoffe und bete ich für einen Papst Johannes XXIV., der im «Sprung nach vorwärts» wieder mutig vorangeht.



Ein Foto von Papst Johannes XXIII. zierte 1965 ein Primizbild des liechtensteinischen Jungpriesters Franz Näscher.

Der Verein für eine offene Kirche und die Erwachsenenbildung Stein Egerta laden herzlich ein zu einem

Kamingespräch mit em. Bischof Dr. Ivo Fürer, St. Gallen

*Das Zweite Vatikanische Konzil – fünfzig Jahre nach seiner Eröffnung.
Erfahrungen eines Zeitzeugen*

Am 11. Oktober 1962 begann das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965), das bedeutendste und folgenreichste Ereignis der jüngeren Kirchengeschichte. Aus Anlass des 50. Jahrestages der Eröffnung dieses Reformkonzils lädt der Verein für eine offene Kirche in Zusammenarbeit mit der Erwachsenenbildung Stein Egerta zu einem Kamingespräch mit einem prominenten Zeitzeugen ein.

Es ist uns eine grosse Ehre, den emeritierten Bischof der Diözese St. Gallen, Dr. Ivo Fürer, zu diesem Gespräch in

Liechtenstein begrüßen zu dürfen. Ivo Fürer, geboren 1930 in Gossau (SG), war von 1995 bis 2005 Bischof von St. Gallen. Seine Studienzeit wie auch seine Priesterweihe fallen noch in die Zeit vor dem Konzil; das Konzil selbst konnte er teils aus nächster Nähe mitverfolgen. Bischof Ivo wird uns im lebendigen Gespräch mit Günther Boss Einblick in seine reichen Erfahrungen mit dem Ereignis des Zweiten Vatikanischen Konzils gewähren.

Fortsetzung auf Seite 6

Nach einer kurzen Begrüssung und Einleitung durch Günther Boss wird das Gespräch mit Bischof Ivo Fürer im Zentrum stehen. Drei Schwerpunkte sind vorgesehen:

- Die Gestalt der katholischen Kirche vor dem Konzil
- Das Konzil selbst, seine Eröffnung 1962 und die wichtigsten Impulse
- Die Nachgeschichte des Konzils und seine Bedeutung für uns heute.

Ort: Salon im Bildungshaus Stein Egerta, Schaan

Zeit: Sonntag, 25. November 2012, 17.30 bis zirka 19.00 Uhr

Informationen und Anmeldungen: bei der Erwachsenenbildung Stein Egerta, Tel. +423 232 48 22 oder www.steinegerta.li



Em. Bischof Ivo Fürer, St. Gallen.

Was einst Sünde war – christliche Moral im Wandel der Zeit

Zur aktuellen Ausstellung im Kiefer-Martis-Huus in Ruggell. Die Ausstellung dauert vom 16. Juni bis zum 16. Dezember 2012.

KLAUS BIEDERMANN

Das Wort «Sünde» hat seine ursprüngliche Bedeutung und seinen religiösen Stellenwert teilweise eingebüsst. Heute sprechen wir von «Sünde» mehr im Sinn einer Verfehlung, die mit unserem Lebensstil zu tun hat. So spricht man von Ernährungssünden, aber auch von Umwelt- und von Bausünden. Was heutzutage richtig und was falsch ist, wird immer wieder neu und kontrovers diskutiert. Persönliche Selbstverantwortung ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Wort geworden. Die Ausstellung «Was einst Sünde war – christliche Moral im Wandel der Zeit» widmet sich vor allem den traditionellen kirchlichen Wertvorstellungen, die in einem stark landwirtschaftlich geprägten Liechtenstein bis in die 1960er Jahre bestimmend waren. Die staatliche Obrigkeit trug diese Wertvorstellungen lange Zeit mit, versuchte aber zunehmend, eigene Strafnormen im Falle einer Übertretung dieser Wertvorstellungen zu setzen.

Strenge Sitten und drakonische Strafen

Seit dem Mittelalter wurden vor allem Unsittlichkeit, Ehebruch und Prostitution mit Schandstrafen geahndet.

Besonders häufig wurden Frauen bestraft, die gegen Sittlichkeitsnormen verstiessen. So wurde auch ein schlichtes Lustempfinden – selbst beim Vollzug des ehelichen Geschlechtsverkehrs – als Geilheit und Hurerei bewertet. Bei einem Vergehen ertrappte Personen wurden öffentlich «vorgeführt» und an den Pranger gestellt. Zu sehen ist bei dieser Ausstellung in Ruggell unter anderem eine «Halsgeige», ein Folter- beziehungsweise Schandwerkzeug aus dem 18. Jahrhundert. Diese Leihgabe aus Vorarlberg zeigt zwei Öffnungen für den Kopf und zwei für die Arme. Es wurden vermutlich zwei «sündige» Personen darin eingespannt.

Bereits in dem von der staatlichen Obrigkeit erlassenen Vaduzer Landsbrauch von 1667 finden sich Vorschriften für ein «gottgefälliges» Leben. Feste und Tanzveranstaltungen waren, sofern geduldet, einer strengen obrigkeitlichen Kontrolle unterworfen. Im Landsbrauch findet sich etwa auch die Klage, dass «das junge gesündl» durch ihren Überfluss in der Kleidung «leichtfertig» werde und dadurch Gottes Zorn hervorrufe. Die Polizeiordnung von 1732 bekämpfte dann auch das Tabakrauchen. Dieses werde nämlich besonders von jungen Burschen praktiziert, «die

kaum hinter denen Ohren ertrücknet [seien] oder das Vatter Unser recht zu beten gelehrt haben».

Aussegnung der Frauen nach der Geburt ihres Kindes

Eine besonders starke Frauen- und Körperfeindlichkeit zeigt sich im überlieferten Brauch des «Aussegnens». Eine Frau, die ein Kind zur Welt brachte, galt als unrein. Es hiess, diese Frau sei zu diesem Zeitpunkt besonders anfällig gegenüber dem Teufel und seinen Dämonen. Deshalb musste der Pfarrer kommen und die Aussegnung der Frau vornehmen. Der Priester reinigte so die Frau von der «sündenbehafteten» Geburt und nahm sie wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf. Diese Aussegnung der Frauen wurde in Ruggell noch bis in die 1950er Jahre praktiziert.

In den liechtensteinischen Dörfern übten die Pfarrer bis weit in das 20. Jahrhundert einen grossen Einfluss aus. Besonders in moralischen Fragen und im Schulunterricht war dies stark zu spüren. Mit der Beichte und der Pflicht zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch hatte ein Pfarrer wirksame Kontrollinstrumente. Martin Kloo – 1906–1937 Pfarrer in Ruggell – sah es zum Beispiel auch nicht gern, wenn die Dorfbuben an verschiedenen Stellen des damals noch unregulierten Rheins badeten. Er kontrollierte von Zeit zu Zeit die bekannten Badestellen und sorgte dafür, dass diese «Unsitte» nicht überhand nahm.

Im Wandel der Zeit

Die Ausstellung im Küefer-Martis-Huus zeigt aber ebenso den Wandel, der sich besonders seit den 1960er Jahren auch in unserer Region vollzogen hat. Dieser Wandel umfasst Bereiche wie Sexualität, Geschlechterrollen, der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau, Filmzensur und Badekultur. Installationen, ausgesuchte Gegenstände, Text- und Bilddokumente sowie Video-Interviews mit Zeitzeugen öffnen Zugänge zu diesem Wandel.

Was einst Sünde war – Führung durch die Ausstellung

Der Verein für eine offene Kirche bietet seinen Mitgliedern eine Führung an.

Ort: Küefer-Martis-Huus

(Giessenstrasse 14, Ruggell)

Datum: Freitag, 30. November 2012, 18 Uhr

Leitung: Dr. Johannes Inama

Kosten: sieben Franken pro Person

Anmeldung: erbeten bis Dienstag, 27. November an: verein@offenekirche.li; Tel. +423 233 40 33 (maximale Teilnehmerzahl: 25)

Weitere Informationen unter: www.kmh.li



Das aktuelle Faltblatt des Küefer-Martis-Huus mit einem Hinweis auf die Ausstellung «Was einst Sünde war». Das Gemälde von Cornelis van Haarlem (1562–1638) stammt aus dem Rijksmuseum in Amsterdam und zeigt den «Sündenfall».

Familienferien des Klosters St. Elisabeth

Es folgen zwei Berichte über die Familienferien des Klosters St. Elisabeth. Den ersten Text schrieb Sophie Eberle, eine 11-jährige Teilnehmerin. Den anderen Bericht schrieb Leon Dahinden. Dessen Mutter Sabine Dahinden bedankt sich abschliessend für die gute Betreuung und für die schönen Erlebnisse.

Als Hildegard von Bingen Karl den Grossen heiratete

SOPHIE EBERLE

Es war sehr schön in den Familienferien. Wir waren eine Woche lang mit acht anderen Familien in Deutschland. Geschlafen und gegessen haben wir in der Jugendherberge Bingen am Rhein. Die Burgen, die wir besucht haben, waren sehr spannend. Wir sind zweimal mit dem Schiff gefahren. Bei der zweiten Schiffsfahrt besuchten wir

die Loreley. An diesem Tag besuchten wir mitten im Rhein auch noch eine kleine Zollburg. Die war toll. Da gab es Türme und Kerker und einen riesigen Backofen. Beim Kerker war eine Schaukel. Diese war dafür da, dass man früher damit Gefangene hinunter liess. Man musste nur an einem Seil ziehen und dann ging es hinunter zum Kerker. Leider durften wir nicht an dem Seil ziehen. Trotzdem war es auf dieser Burg richtig aufregend.

Am Abend haben wir Mädchen eine Aufführung gemacht. Das Stück handelte von Hildegard von Bingen, Karl dem Grossen und der Loreley. Diese Personen wurden jedoch modern dargestellt. Karl der Grosse hat in unserer Geschichte Hildegard von Bingen geheiratet. Hildegard von Bingen war schlagfertig und hat viele Bedingungen gestellt, damit sie Karl heiratet. Sie haben sich auf dem Rhein bei der Loreley kennen gelernt.

Den Leuten hat die Vorstellung gut gefallen und sie haben uns Geld gegeben. Mit dieser Aufführung haben wir mehr als 42 Euro verdient. Diesen Geldbetrag haben wir dem Kloster St. Elisabeth gespendet.

Es hatte einen speziellen Grund, dass wir Hildegard von Bingen, Karl den Grossen und die Loreley für unser Stück ausgesucht haben. Diese bekannten Personen waren nämlich sozusagen das Motto der Ferien. Wir waren im Hildegard-Forum und haben dort viel über Hildegard erfahren, was vor allem die Frauen und die Mädchen interessiert hat. Bei einem Workshop im Museum Bingen haben wir interessante Sachen über die Römer erfahren. Wir Kinder haben uns als Römer verkleidet und sind auf die Strasse gelaufen. Dort haben uns viele Leute Geld gegeben, weil wir so schön verkleidet waren. Zwei junge Männer wollten sogar ein Foto mit uns machen.

Römer machen
eine Zeitreise in
die Moderne.



Ausserdem waren wir in der Kaiserpfalz Ingelheim, die Karl der Grosse erbauen liess. Im Pfalzmuseum haben wir einige Dinge aus dem Leben von Karl dem Grossen erfahren. Peter Dahmen und zwei Frauen vom Museum haben mit uns Kindern in der Ruine der Kaiserpfalz ein kleines Theater eingeübt. Wir spielten, wie Fürst Tassilo vor Karl dem Grossen gekniet ist und um Gnade gebeten hat.

In der Nähe der Jugendherberge Bingen gab es eine grosse Freizeitanlage. Dort war es sehr cool. Beim

Wasserspielplatz hatte es noch ein kleines Café. Die letzten zwei Nächte schliefen wir in der Jugendherberge in Mainz. Diese liegt mitten in einem riesigen Park mit Spielgeräten und Kletterburgen. Wir Kinder durften dort spielen. In Mainz besuchten wir das Schiffsmuseum. Wir konnten nachgebaute Römerschiffe und Teile von den originalen Schiffen aus der Römerzeit sehen und selber ein kleines Schiff basteln.

Die Ferien waren so schön wie die von letztem Jahr. Und das alles hat Peter Dahmen organisiert und geleitet.

Tagebuch aus den Erlebnisferien «jehaa»

LEON DAHINDEN

Gespannt fuhren wir in Richtung Bingen in die Familienferien. Während der Fahrt dahin fragte ich mich, wie es wohl dieses Jahr sein wird mit den verschiedenen Familien und Kindern. Werden wir auch wieder soviel Spass haben wie das Jahr zuvor, so viele Sachen basteln und Spiele spielen? Werden wir auch wieder soviel über die vergangene Zeit erfahren?

Gleich beim Eintreffen in Bingen ging es schon rund los. Gar nicht richtig einquartiert, fuhren wir nach Ingelheim zum Hildegard von Bingen-Forum, wo wir uns mit einem lustigen Luftballonspiel begrüsst und vorstellten. Einige Gesichter waren mir vom Vorjahr bekannt, einige kannte ich von der Erstkommunion und einige kannte ich noch nicht. Die Unterkunft in der Jugendherberge war toll. Sie lag ganz in der Nähe eines Wasserspielplatzes, wie wir es bei uns zuhause nicht kennen. Dort habe ich mit anderen Kindern zusammen Staudämme gebaut. Wir zogen zusammen das Floss über das Wasser und über den Schlamm. Dabei wurden wir so richtig sandig und dreckig, sodass es an der Haut so richtig kratzte. Der Ausflug mit der Seilbahn war für einige eine grosse Herausforderung, auch für mich, da ich Höhenangst habe. Doch wir schafften es doch noch gut ans Ziel.

Als Archäologe im Museum zeichnete ich einen Fund genau ab, und auch das gelang ganz gut. Dort lernte ich beim Anschauen der alten Münzen die verschiedenen Herrscher von Rom kennen, und das waren einige. Die meisten lebten beziehungsweise herrschten gar nicht lange, da sie aus manchmal doofen Gründen, teils sogar von den eigenen Verwandten, umgebracht wurden. Also für mich war das doch eine schauernde Angelegenheit.

Nach einem Rundgang im Kräutergarten der Hildegard von Bingen, die sich zu ihren Lebzeiten intensiv mit heilenden Kräutern beschäftigte, kochten wir Kinder eine Kräutersuppe, die es dann zum Mittagessen gab. Ich war einer der Schöpfmeister, natürlich mit der Chefkoch-Haube auf dem Kopf.

Wenn wir nicht gerade auf einem Ausflug oder in einem Atelier waren, haben wir Kinder viele Male auch Räuber und Gendarm gespielt. Dabei durfte ich die Richterrolle übernehmen. Ich gab mir aber Mühe, ein netter Richter zu sein. Es war einfach toll. Alle Kinder spielten mit- und untereinander. Es musste nie jemand alleine sein. Es gab

Junge Köche
bereiten eine
köstliche
Kräutersuppe
nach einem Rezept
von Hildegard.



Im Atelier
«Buchmalerei»
übten wir die
karolingische
Minuskelschrift.

gar nicht so grosse Zankereien, es verstanden sich alle gut. Und wenn es mir mal ganz gut gefallen hatte, so musste ich das mit einem lauten «jehaa» zeigen.

Als wir in Ingelheim die Kaiserpfalz erkundeten, erhielten die Erwachsenen und Kinder je eine separate Führung. Wir Kinder erhielten Audioguides, mit denen wir den Weg zu den verschiedenen Überresten der Kaiserpfalz finden konnten. Ein Überbleibsel von der Kaiserpfalz ist der Thronsaal, in welchem wir das vorbereitete Theaterstück über die Begnadigung des Grafen Tassilo vorführten. Unsere Eltern waren die Zuschauer. Das Stück handelte vor allem von Karl dem Grossen. Dieser wandelte ein drohendes Todesurteil, das dem Grafen Tassilo blühte, um. Tassilo wurde von Karl dem Grossen begnadigt. Der Graf wurde also nicht getötet, aber er musste für die Zukunft lebenslänglich in einem Kloster leben. Ich durfte da den Hofschreiber spielen, die Isa-Sophie war Karl der Grosse und der Peter war der Graf Tassilo.

Da wir ja am Rhein waren, ging es einige Male mit dem Schiff auf eine Fahrt. Leider konnte ich beim Schiffsausflug zur Pfalz auf die Rheininsel bei Kaub nicht teilnehmen, da ich eine Magen-Darm-Verstimmung hatte. Ich denke heute, das kam vom vielen Zucker. So verpasste ich es, einiges über die Loreley zu erfahren. Aber die Sophie, die Julia, die Isa-Sophie, die Johanna und der Manuel als Fels im Wasser, sie alle studierten ein Theaterstück ein, wo die Geschichte von der Loreley und von Karl dem Grossen in die heutige



Zeit übertragen wurde. Sie führten diese Geschichte uns allen vor, was voll cool und mega lustig war.

Beim Atelier «Wachstafeln» habe ich erfahren, dass im Mittelalter die Wachstafel als so genannter Notiz- oder Vorschreibzettel benutzt wurde, bevor anschliessend die Reinschrift auf ein wertvolles Pergament-Papier erfolgte. Am Ende dieser Woche gingen wir noch ins Museum, wo es Reste von Kriegsschiffen aus der Römerzeit zu sehen gab. Es wurde uns erklärt, wie und woraus diese Schiffe gebaut waren, wie die Ruder funktionierten und wie diese angeordnet waren. Das mussten kräftige und starke Männer gewesen sein, sonst hätten sie das Rudern nie gepackt.

Mich hat die Architektur der Schiffe fasziniert und ich war ganz erstaunt, als ich hörte, dass die Ruderer keine Sklaven sondern gute Krieger waren, die auch genügend zu essen



Alles im Griff –
als «Steuermann»
auf dem Rhein.

bekamen. Ist eigentlich logisch, denn mit wenig und schlechtem Essen kann man kaum soviel Kraft entwickeln, um zu rudern und eventuell auch um zu kämpfen. So ging die Familienferien-Woche ruck zuck vorbei und es war wieder voll cool und war super schön. Bei mir zuhause habe ich ein paar Sachen, die mich an diese tolle

Ferienzeit erinnern. So habe ich einen Fussabdruck, den wir beim ersten Morgenimpuls gezeichnet und mit Kräutern aus Hildegards Garten beschmückt hatten. Auf diesen Fussabdruck haben wir unseren Namens-Anfangsbuchstaben in karolingischer Schrift geschrieben und auch das ausgemalte Labyrinth darauf geklebt.

«Komm, do ischt no an Platz frei»

SABINE DAHINDEN

Die Familienferien waren mit den tollen Aktivitäten, den erlebnisreichen Ausflügen, den lehrreichen und interessanten Besuchen von Museen etc. wieder eine schöne und unvergessliche Zeit. Was für mich besonders schön war und mir ein gutes Gefühl gab, waren die tollen Menschen, die dabei waren. Da hörte man Sätze wie: «Komm, do ischt no an Platz frei», oder «Hocken do hera, miar rotschen dori», oder «Hend ihr euri Lunch-Säckle?» oder «Seher konn ihr met üs metfahra!» und «Moll, miar fahren nomol is Museum und holen diar dr Pulli». Solche Sätze, Angebote,

Hilfestellungen gaben und geben einem das Gefühl der Zugehörigkeit, des Dabeiseins, des Miteinander und Füreinander. Auch gab es tolle Gespräche, interessante Diskussionen und spannende Geschichten, die zu hören waren.

Für mich waren wir wie eine riesig grosse Familie, die zusammen Ferien machte, und ich bedanke mich dafür bei euch, dem Kloster St. Elisabeth und dem «krisensicheren» Peter Damen.

Gruppenbild
an der Rhein-
promenade von
Kaub.



Wallfahrt nach St. Corneli bei Tosters

Der Verein für eine offene Kirche und das Bildungshaus Gutenberg luden dieses Jahr zu einer Wallfahrt nach St. Corneli ein. Dieser Einladung auf Samstag, den 15. September 2012, folgten 25 Personen.

KLAUS BIEDERMANN

Treff- und Ausgangspunkt für die Wanderung nach St. Corneli war die Post in Mauren. Wir starteten von dort aus zu Fuss um 13.45 Uhr. Nach einem kurzen Marsch entlang der Strasse über die Binza und die Hub bogen wir – bereits in Vorarlberg – nach links ab. Über malerische Wiesen- und Waldwege ging es weiter nach St. Corneli. Pater Walter Sieber vom Bildungshaus Gutenberg gestaltete unterwegs eine kurze Besinnung. Daran anschliessend setzten wir den Weg während 20 Minuten bewusst schweigend fort. Kurz nach 15 Uhr erreichten wir die Kirche St. Corneli. Dort überraschte uns Barbara Oehry mit einem kleinen Aperitif. In der Kirche gab uns Pater Walter Sieber nochmals einen spirituellen Impuls, und Rainer Bayer erzählte uns anschliessend viel Wissenswertes aus der Geschichte.

St. Corneli ist nicht nur ein beliebtes Wallfahrtsziel, sondern der Ort ist auch bekannt wegen der «1000-jährigen Eibe», die sich direkt neben der Kirche befindet. Hier war bereits in vorchristlicher Zeit eine Kultstätte. Eine Legende besagt zudem, dass die Muttergottes – unterwegs zwischen Einsiedeln und St. Gerold – hier unter der Eibe Rast gemacht habe. Tatsächlich liegt St. Corneli an einer Route des Jakobswegs, der bis nach

Santiago de Compostela führt. Zudem wurde in Kriegszeiten mehrmals die Schwarze Madonna von Einsiedeln nach St. Gerold (das etwas abgelegener liegt) in Sicherheit gebracht, und sie passierte dabei wohl auch St. Corneli. Die Kirche, 1178 erstmals urkundlich erwähnt, war im Besitz des Frauenklosters Schänis (SG). Die heutige Form und Grösse erhielt das Gotteshaus im 17. Jahrhundert. Bis zum Bau einer Kirche im Dorfzentrum (1879) war St. Corneli die Pfarrkirche von Tosters.

Nach dem Besuch der Kirche folgte eine Stärkung im Gasthaus «Eibe». Um 17 Uhr verliess unsere Pilgergruppe schliesslich diesen besonderen Ort. Wir teilten uns für den Rückweg in drei Gruppen auf: Eine Gruppe ging zu Fuss nach Mauren zurück, eine zweite Gruppe wanderte über den Gantenstein nach Schellenberg, und die dritte Gruppe zog via Tosters, Margarethenkapf und Heiligkreuz nach Feldkirch. Mit privaten und mit öffentlichen Verkehrsmitteln kehrten wir am frühen Abend wieder nach Hause zurück. Wir danken Pater Walter Sieber für die geistliche Begleitung sowie Barbara Oehry für ihre Mithilfe bei der Organisation. Wir freuen uns schon jetzt auf die nächste Wallfahrt im Jahr 2013!



Die Pilgergruppe
vor dem Eingang zur
Kirche St. Corneli.

Stichwort «Mandatssteuer»

Der Theologe Dr. Günther Boss nimmt Stellung zum geplanten neuen Modell der Religionsfinanzierung für Liechtenstein. Er zeigt dabei die Chancen und Grenzen dieses Modells auf.

GÜNTHER BOSS

Der Begriff der Mandatssteuer prägt nun schon seit einigen Jahren die Diskussionen um die Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat in Liechtenstein. Allerdings ist in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt, was sich hinter diesem Begriff verbirgt und wie dieses Modell konkret ausgestaltet sein wird.

Wir haben auch in den Gremien des Vereins für eine offene Kirche wiederholt über die Mandatssteuer diskutiert. Im Grundsatz fand die Mandatssteuer bei den Verantwortlichen des Vereins jeweils eine hohe Zustimmung. Besonders reizvoll erscheint den meisten die Möglichkeit, jedes Jahr neu auf der Steuererklärung eine Wahl treffen zu können, ob man die eigene Kirche, eine andere Religionsgemeinschaft oder einen sozialen Zweck fördern möchte. Diese Wahl kann anonym getroffen werden – und vor allem: ohne einen Kirchenaustritt in Erwägung ziehen zu müssen.

Die Kirchensteuer

Müsste ich selber eine persönliche Rangordnung der verschiedenen Formen der Kirchenfinanzierung vornehmen, so sähe meine Liste so aus: An oberster Stelle würde ich die klassische Kirchensteuer nennen, wie sie Deutschland oder – in anderer Ausgestaltung – die meisten Schweizer Kantone kennen. Auch viele Rechtsexperten favorisieren diese Lösung, weil sie rechtlich am besten vertretbar sei. Wer Mitglied in einer Kirche ist, zahlt die entsprechende Kirchensteuer; wer nicht Mitglied ist, spart sich diesen Betrag. Allerdings hat dieses System zur Folge, dass man sich mittels des Kirchenaustritts der Steuerpflicht entziehen und damit Geld sparen kann, was bei der Mandatssteuer nicht der Fall ist.

Es dürfte die Problematik des Kirchenaustritts sein, weshalb die Bistumsleitung in Liechtenstein zu keinem Zeitpunkt das Modell der Kirchensteuer ins Spiel gebracht hat. Es wäre wohl damit zu rechnen, dass bei der Einführung einer solchen Kirchensteuer eine markante Austrittswelle losbrechen könnte. Es würden dann bei uns alle Debatten ins Haus stehen, wie sie gegenwärtig in der Schweiz und in Deutschland geführt werden (Stichwort: Partieller Kirchenaustritt).



Spendenfinanzierung

Doch weiter zu meiner persönlichen Rangliste! Auf den zweiten Platz würde ich die Mandatssteuer setzen. Man nennt sie auch «das italienische Modell», weil sie sich in Italien seit 1984 bewährt hat. Sicherlich hat auch die Mandatssteuer ihre Vorteile, und ich werde anschliessend versuchen, dieses Modell zu erläutern.

Doch schliessen wir zuerst meine subjektive Rangliste ab: An der untersten Stelle würde ich die reine Spendenfinanzierung sehen. Unsere Spendenbereitschaft im kulturellen und religiösen Bereich ist keineswegs so ausgeprägt wie etwa traditionell in Amerika. Die Kirche könnte also auf der Basis von Spendengeldern kaum in der heutigen Gestalt weiter ihr Leben entfalten. Kommt hinzu, dass eine Finanzierung über Spenden die Kirche nicht freier macht, sondern abhängiger. Es ist damit zu rechnen, dass insbesondere Grossspender auch Einfluss auf die inhaltliche und personelle Gestalt der Kirche nehmen möchten. Ob die Kirche dann weiterhin ohne Nebenrückichten das Evangelium frei verkünden könnte, ist fraglich.

Markantes Baugerüst am Turm der Pfarrkirche St. Florin, Vaduz. Der Turm muss saniert werden. Die Kirche bedarf innerlich und äusserlich der ständigen «Renovation». Solange die Kirche auf der Erde pilgert, ist sie für ihre Aufgaben auch angewiesen auf entsprechende Finanzmittel.

Ebenso auf den unteren Rängen würde ich die gegenwärtige Kirchenfinanzierung in Liechtenstein platzieren. Sie schafft zwar der Kirche eine hohe finanzielle Absicherung – man spricht heute von einem Betrag von rund acht Millionen Schweizer Franken, den die elf Gemeinden pro Jahr für die laufende Rechnung der katholischen Kirche aufbringen. Rechtlich ist es aber nicht mehr tragbar, dass die katholische Kirche «verdeckt» aus dem allgemeinen Steuertopf bezahlt wird, zumal dadurch auch Angehörige anderer Religionsgemeinschaften, Konfessionslose oder Atheisten die katholische Kirche mitfinanzieren müssen.

Wenn ich meine Rangliste zusammenfasse, käme also die Kirchensteuer auf dem ersten Platz zu stehen, dicht gefolgt von der Mandatssteuer auf dem zweiten Platz. Auf den untersten Rängen würde die reine Spendenfinanzierung, aber auch die gegenwärtige staatliche Kirchenfinanzierung aus dem allgemeinen Steuertopf zu liegen kommen.

Pläne der Regierung

Alles deutet jetzt, im Herbst 2012, darauf hin, dass die Regierung im geplanten neuen Religionsgesetz die Mandatssteuer vorschlagen wird. Von der Spendenfinanzierung, wie sie der Vernehmlassungsbericht 2011 noch vorsah, ist man wieder abgerückt. Die Mandatssteuer war bekanntlich bereits im Vernehmlassungsbericht 2008 der Regierung Otmar Hasler vorgeschlagen worden. Dort wurde auch eine umfangreiche rechtliche Begründung gegeben, wie der Staat eine solche «Gemeinschaftssteuer» legitimieren könne. Damals war vorgesehen, dass nebst den drei öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften (römisch-katholische Kirche, evangelische Kirche, evangelisch-lutherische Kirche) auch ein «Fonds für soziale und humanitäre Zwecke» wählbar ist.

Eine ungewohnte Perspektive vom Bangerüst am Kirchturm auf das Regierungsviertel von Vaduz. Welche Entscheidungen werden die politischen Entscheidungsträger im Bereich der Religionsfinanzierung treffen? Wie kann das kirchliche Leben in Zukunft aufrecht erhalten werden?



Diese Möglichkeit wird im jetzt geplanten Religionsgesetz offensichtlich wegfallen. Wer keine Kirche ankreuzt, dessen Mandatssteuer bleibt im Staatstopf. Eine Kleine Anfrage in der Landtagssitzung vom 19./20. September 2012 brachte die Bestätigung dieser Pläne. Die Abgeordnete Dr. Renate Wohlwend fragte unter anderem: «Betreffend Mandatssteuer: Wird es möglich sein, diese für einen religionsneutralen gemeinnützig sozialen Fonds zu bestimmen?» Regierungschef Klaus Tschütscher antwortete: «Nein, ein solcher Fonds ist in der Vorlage nicht vorgesehen. Vorgesehen ist, dass die steuerpflichtigen Personen erklären müssen, ob sie den Anteil einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft zuweisen wollen, oder ob sie wollen, dass der Anteil im Steueraufkommen verbleibt.»

Die Idee der Mandatssteuer

Ich meine, dass die vorgesehene Religionsfinanzierung demnach gar nicht den Namen «Mandatssteuer» tragen dürfte, weil sie nicht ganz der Idee der Mandatssteuer entspricht. Der wikipedia-Eintrag zum Stichwort «Mandatssteuer» (abgerufen am 28. September 2012) kann eine gute allgemeine Charakterisierung dieses Modells bieten: «Die Mandatssteuer ist eine Steuer zu Gunsten von Religionsgemeinschaften oder sozialen, kulturellen und humanitären Zwecken. Sie existiert bislang in Spanien, Italien und Ungarn als Alternative zur Kirchensteuer und ähnlichen Konzepten zur Kirchenfinanzierung.»

In diesem wikipedia-Eintrag heisst es weiter: «Bei der Mandatssteuer kann der Steuerpflichtige selbst wählen, welcher Institution die Abgabe zugute kommen soll: einer Kirche oder Religionsgemeinschaft, dem Staat, oder einer gemeinnützigen Vereinigung (zum Beispiel einer kulturellen oder sozialen Einrichtung, einer Bürgerinitiative, oder einer Non-Profit-Organisation wie etwa Greenpeace oder amnesty international). Die Mandatssteuer (...) wird von allen Steuerzahlern gezahlt; der Steuerzahler hat lediglich die freie Wahl, welcher Institution sein Beitrag zugute kommt. Er kann sich der Mandatssteuer nicht durch einen Kirchenaustritt entziehen – im Gegensatz zur Kirchensteuer.»

In der Regel können ja die Steuerpflichtigen nicht direkt darüber bestimmen, für welche Zwecke der Staat ihre Steuern ausgibt, ob er damit Strassen, Theater oder Schulen baut. Bei der Mandatssteuer kann der Einzelne jedoch über einen kleinen prozentualen Anteil (in Italien handelt es sich lediglich um acht Promille!) der Steuern bestimmen, für welchen Zweck er verwendet werden soll.

Offene Fragen

In Liechtenstein sind noch viele Fragen zur Mandatssteuer offen. Wie man hören konnte, sollen lediglich die natür-

lichen Personen diese Steuer entrichten; und vorgesehen ist eine Grössenordnung von drei Prozent des Steueraufkommens, den die Steuerpflichtigen «mandatieren» können. Auch bei optimistischen Berechnungen – man kann diese nur hypothetisch anstellen, weil man nicht weiss, wie viele Personen die katholische Kirche berücksichtigen werden – kommt die katholische Kirche nurmehr auf einen Bruchteil der heutigen Finanzen. Ich habe aus berufenem Munde jüngst die Schätzung von rund zwei Millionen Franken pro Jahr gehört. Wie das Erzbistum damit die zehn Pfarreien und ihre Angestellten (Pfarrer, Kapläne, Mesmer, Organisten usw.) finanzieren will, hat es bis heute nicht erklärt.

Noch gar nicht diskutiert wurde die Frage nach dem Adressaten der Gelder. Ist es wirklich sinnvoll, die der katholischen Kirche zugewiesene Mandatssteuer direkt und vollumfänglich dem Erzbistum Vaduz zu übergeben? Wäre es nicht naheliegender, als Adressaten direkt die Pfarreien, nach einem festgelegten Schlüssel, vorzusehen? Ich mache nur darauf aufmerksam, dass in der Tradition Liechtensteins die Kirchenfinanzierung hauptsächlich durch die Gemeindeangehörigen am Ort gewährleistet wurde. Eine Geldverwaltung auf Bistumsebene bedeutet damit einen gewissen Traditionsbruch. Kommt erschwerend hinzu, dass weder auf Bistums- noch auf Pfarreebene wählbare Gremien zur Finanzverwaltung vorgesehen sind. Die dreiköpfigen Kirchenräte in den Gemeinden sollen gar ganz abgeschafft werden. «Das Gesetz vom 14. Juli 1870 über die Verwaltung des Kirchengutes in den Pfarrgemeinden soll mit der Vorlage zur Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Religionsgemeinschaften aufgehoben werden.» (Antwort auf Kleine Anfrage, vgl. Seite 14 oben)

Fonds für soziale Zwecke?

Ein anderer Punkt scheint mir für die aktuelle Diskussion vordringlich. Meines Erachtens muss der Staat bei der Mandatssteuer wenigstens eine Möglichkeit vorsehen, einen «religionsneutralen», gemeinnützigen Zweck anzukreuzen. Warum muss diese Möglichkeit bestehen? Weil alle Steuerpflichtigen Mandatssteuer entrichten müssen, also auch Personen, die den aufgeführten Kirchen oder Religionsgemeinschaften gar nicht angehören. Für sie muss es schon aus rechtlichen Gründen alternative Wahlmöglichkeiten geben. Staatsrechtlich wird nämlich die Pflicht zur Mandatssteuer so begründet: Da die aufgeführten Kirchen und Religionsgemeinschaften auch soziale, kulturelle und gemeinnützige Aufgaben wahrnehmen, soll auch jemand, der ihnen nicht angehört, in derselben Höhe einen sozialen Zweck mittragen. Wenn diese alternative Möglichkeit auf der Steuererklärung fehlt, handelt es sich nicht um eine Mandatssteuer in vollem Sinne – und es wird rechtlich schwierig, diese staatliche Kirchenfinanzierung zu

begründen. Ein Buddhist, um ein Beispiel zu nennen, könnte ohne Weiteres seinen Anteil von drei Prozent vom Staat zurückfordern.

Es ist also zu hoffen, dass Regierung und Landtag dieses Manko der Vorlage sehen und wenigstens einen gemeinnützigen Zweck bei der Mandatssteuer aufführen. Es versteht sich von selbst, dass noch darüber diskutiert werden muss, welche Begünstigten für einen solchen «Fonds für soziale und humanitäre Zwecke» in Frage kommen würden. Aber diese Zeit sollten wir uns nehmen, dies zu klären – dann erst kann man von einer echten Mandatssteuer sprechen, und dann erst dürfte das Konzept die Zustimmung der Bürgerinnen und Bürger finden.

Ich danke Herrn Dr. theol. Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz, für seine kritische Durchsicht und hilfreiche Kommentierung meines Textes.

Feier des 30-Jahr-Jubiläums der Erwachsenenbildung Stein-Egerta in Schaan



(Red.) In einem kleinen Kreis feierten Mitglieder des Vereins für eine offene Kirche am Sonntag, 9. September 2012 im Seminarzentrum in Schaan den 30. Geburtstag der Erwachsenenbildung Stein Egerta. Auf dem vorliegenden Bild sind zu erkennen, von links: Sr. Lisbeth Reichlin, Sr. Elisabeth Müller, Susanne Falk-Eberle, Josy Biedermann, Annalies Jehle, Albert Eberle und Hildegard Jehle.

Die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung des Dekanats Liechtenstein konnte am 1. September 1982 von der Gemeinde Schaan die Liegenschaft Stein Egerta übernehmen. Nach der Auflösung des Dekanats infolge Errichtung des Erzbistums Vaduz übernahm der im Februar 1998 gegründete Verein für eine offene Kirche die Trägerschaft der Erwachsenenbildung Stein Egerta.

Das Paradies

Im nachfolgenden Beitrag macht sich Erich Ospelt persönliche Gedanken zum biblischen Schöpfungsbericht, der im Alten Testament unter Genesis 2, 4b–25 zu finden ist.

ERICH OSPELT

Vor einiger Zeit rief eine Frau bei K-TV an und bat um Hilfe. Sie verstehe es einfach nicht, Adam und Eva hätten, gemäss der Bibel, nur Söhne (Kain und Abel und später noch Set) gehabt. Wie aber sei es möglich gewesen, dass es danach Nachkommen gab ohne Frauen? Da komme sie einfach nicht weiter. Der ältere Priester, der beim «Tages-thema» Auskunft gab, strahlte über das ganze Gesicht und begann zu erklären. «Er könne sich das so vorstellen, dass wie damals üblich, nur die wichtigsten Söhne Erwähnung in den Schriften fanden. Er sei überzeugt davon, dass Adam und Eva noch sehr viel mehr Kinder hatten, die nicht erwähnt wurden. Und ganz klar auch für ihn, dass es in der Vielzahl dieser Kinder auch etliche Mädchen gab. Die Gene dieser ersten Menschen sollen noch sehr viel stärker gewesen sein als heute, so dass es kein Problem war, eine Geschwister-Ehe einzugehen, die dann das Menschengeschlecht weiter gaben». Ob die Frau mit dieser Erklärung zufrieden war, entzieht sich meiner Kenntnis.

Sehr früh wuchs in mir das Interesse für die Archäologie. Mit der Eröffnung des Liechtensteinischen Landesmuseums im Jahr 1972 war meine Begeisterung noch mehr geweckt. Der Besuch im Landesmuseum nach der Messe war ein fixer Punkt eines jeden Sonntags. Es gab kaum ein Exponat in den verschiedenen Räumen, das ich nicht kannte. Beim Betrachten der vielen, mir bestens bekannten ausgestellten Gegenstände versuchte ich mir immer, die Menschen vor-

zustellen, die sie angefertigt und gebraucht hatten. Wie hatten sie gelebt? Wer waren sie? Fragen, denen ich viele Jahre im Selbststudium nachging und die mich noch heute beschäftigen.

Schon damals als Schüler war mir klar, dass es so, wie es mit Adam und Eva begonnen haben soll, eben nicht begann. Zu alt waren verschiedene Dinge und Fossilien, aber auch Tongefässe, Scherben und Werkzeuge, die alle älter waren als die von findigen Köpfen errechnete biblische Erschaffung der Welt. (Im 8. Jahrhundert errechnete der englische Mönch Beda Venerabilis die Erschaffung der Welt. Sein Ergebnis war, dass die Erschaffung der Welt am 18. März 3952 vor Christus vonstatten gegangen war.)

Mir wurde immer klarer, dass die Bibel so nicht zu verstehen ist. Allmählich verstand ich, dass dieses ein Buch göttlicher Inspiration sein muss, geschrieben von Menschen im Auftrag des Schöpfers. Der Schöpfungsbericht war demzufolge eine Versinnbildlichung Gottes und seines Plans mit uns Menschen. Zweifel, dass das alles nur erfundene Geschichten sein könnten, kennt wohl jeder, der sich nur oberflächlich damit befasst hat. Die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Bibel, die Suche nach Wahrheit und die Ergründung dieses Buches geben eine Menge Stoff für viele Exegeten, Professoren und Doktoren. Es ist eine Herausforderung, gleichsam die Tiefe der Worte zu ergründen.

Als ich vor bald 20 Jahren einen Katechetik-Kurs besucht habe, erlebte ich genau dies und zwar intensiv. Die Referentin verstand es ausgezeichnet, in uns Gedanken zu Paradies, Garten, Natur, Mensch, Tier und Gott zu wecken. Es ging auch darum, Metaphern in ihrer ganzen Tiefe zu deuten und zu verstehen – und so zu versuchen, diese zu ergründen. Genau dieses Ergründen der Bibel und das Finden von Bildern, die in der Tiefe verborgen liegen, können ungemein spannend werden.

Es ist spannend und auch sehr lohnend, sich auf den Begriff des Paradieses einzulassen. Wir finden dabei Ruhe, Frieden und die Freude, bei Gott zu sein. Auch Fragen tauchen auf: Was meint die Bibel mit Garten? Was kommt uns in den Sinn, wenn wir an einen Garten denken? Pflanzen, Erde, Pflege, ein Flecken Erde der uns anvertraut ist, viel-



Henkelkrug vom Lutzengüetle, Gemeinden Eschen und Gamprin, aus der Zeit um 4000 bis 3800 vor Christus. Die Scherben des rekonstruierten Kruges wurden auf dem Gemeindegebiet von Eschen gefunden.

leicht mit einer Mauer geschützt? Adam bedeutet Erdling, ein Wesen, das aus der Erde gemacht wird. Wer kennt nicht den Spruch am Aschermittwoch «Bedenke Mensch, Erde bist du und zur Erde kehrst du zurück». Der Mensch ist ein Teil dieser Erde, dieser Materie, durch Gottes Willen zum Leben bestimmt. Wir alle sind Adam, gestern, heute und morgen. Die Welt ist uns anvertraut. Wir können sie pflegen, verwalten, nutzen oder auch ausbeuten. Sie ist ein Ort mit Geboten und Verboten, heute wie damals.

Schon damals als Schüler, später dann als junger Erwachsener und auch heute versuche ich, diese Kontexte zu ergründen. Das hat meinen Glauben an Gott gestärkt.

Die Schöpfung als solche – in der Entstehung der Welt, im Wachsen der Natur und in der Entwicklung des Menschen und überhaupt des gesamten Lebens – hat etwas Wunderbares und zugleich Unergründliches an sich. Die Frage, wie das alles mit Adam und Eva und den wenigen oder gar vielen Kindern gewesen sein könnte, hat so gesehen eine andere Bedeutung bekommen. Folglich sind diese verzweifelte Versuche, Fragen der Bibel und insbesondere des Alten Testaments wortwörtlich nehmen zu wollen, bestenfalls gut gemeint. Sie enden aber oft in theologischen Thesenkatastrophen, wie es das eingangs erwähnte Beispiel zeigt. Diese dienen eher der Belustigung und erschweren so einen tieferen Zugang zur Bibel.

Auf zwei Füßen gehen

Nachfolgend veröffentlichen wir einen Beitrag von VIVAT, einer auch in Liechtenstein tätigen Nicht-Regierungsorganisation (NGO), deren Ziel unter anderem die soziale und rechtliche Besserstellung von benachteiligten Menschen ist.

SR. LISBETH REICHLIN, ASC

Bereits in der vorhergehenden Ausgabe des «Fensters» berichtete Ingrid Hassler-Gerner über VIVAT sowie über deren Ziele und Aktivitäten. VIVAT wird von verschiedenen apostolisch tätigen Ordensgemeinschaften getragen. Seit 2007 ist auch die Kongregation der Anbeterinnen des Blutes Christi (ASC) von Schaan eine dieser Gemeinschaften.

Wie es dazu kam

Beim Generaltag (Versammlung von Delegierten aus der internationalen Kongregation) im Juli 2005 besprach man wie immer an den Generaltagen die Schwerpunkte des Einsatzes der Schwestern an ihren Wirkungsorten. Seit ihrem Bestehen setzt sich die Kongregation für Benachteiligte aller Art, besonders für Frauen ein. Es wurde den Teilnehmerinnen aber bewusst, dass es meistens darum ging, den Armen in irgendeiner Weise unter die Arme zu greifen.

Seltener richteten sich die Anstrengungen darauf aus, die Ursachen dieser Armut anzugehen. Um diesen zweiten Fuss zu stärken, sprach man von der Gründung einer NGO. Man wollte damit Menschen in Not eine Stimme leihen, damit die grosse Welt auf ihre Hilferufe hört und auf ihre Anliegen aufmerksam wird.

Die Abklärungen zeigten jedoch, dass wir als Kongregation zu klein wären, um wirklich eine hörbare, lautstarke Stimme zu sein. Deshalb wurde beschlossen, sich einer bereits bestehenden NGO anzuschliessen, die ebenfalls diese Ziele verfolgt. 2007 wurde die Kongregation von VIVAT als angeschlossenes Mitglied aufgenommen und seit Januar 2011 als Vollmitglied mit allen Rechten und Pflichten.

Einsatz innerhalb der Kongregation

Die Hauptaufgabe besteht natürlich darin, uns für die Erreichung der gesteckten Ziele einzusetzen. Von unserer



Indien: Sr. Jyothi Verundonda, ASC, unterrichtet Frauen in Gesundheitslehre.

Korea: Sr. Young
Ja Clara Lee, ASC
(dritte von links)
leitet in Seoul eine
Anlaufstelle für
Frauen in Schwierig-
keiten.



Kongregation gibt es da ein sehr buntes Bild. Alle versuchen, auf beiden Füßen zu gehen, das heisst einerseits Nothilfe zu leisten, andererseits aber auch mit den Benachteiligten und Ausgegrenzten und für sie die Stimme zu erheben. Der Einsatz der Schwestern in Asien oder Afrika sieht anders aus als in Europa oder Nordamerika. Die Schwestern versuchen, die Probleme und Möglichkeiten in ihrer lokalen Situation aufzugreifen und die Fähigkeiten und Mittel einzusetzen, die ihnen zur Verfügung stehen.

In Indien werden die Frauen mit einer geringen Starthilfe in die Lage versetzt, ihre eigene Situation zu verbessern und ihr Wissen an andere weiterzugeben. Das gibt ihnen Mut und Selbstvertrauen, auch ihre Rechte einzufordern. Auch in Südkorea machen sich die Schwestern stark für die Frauen, denn ihre Gleichstellung ist keineswegs selbstverständlich.

Die Situation in Brasilien kennen viele von uns durch Bischof Erwin Kräutler etwas näher. Die Schwestern arbeiten in seiner Prälatur und auch in andern Teilen Amazoniens zusammen mit vielen Menschen guten Willens. VIVAT ist mit dem Anliegen des Belo Monte-Staudamms an die UNO gelangt, leider ohne Erfolg, wie es im Moment scheint.

In den USA bemühen sich Schwestern zusammen mit staatlichen und zivilen Organisationen um Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind. Eine Schwester ist legale Vertreterin der Einwanderer und Flüchtlinge. Sie arbeitet mit Opfern von Menschenhandel und Folter. In Guatemala geht es darum, verfeindeten Personen und Familien zu helfen, wieder miteinander zu leben.

Alle diese Versuche sind Möglichkeiten, Kräfte zu bündeln und weitere Kreise zu ziehen.

Die Region Schaan

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass sich jede Region und jede Kultur ihrer speziellen Situation stellt und ihren Weg

sucht. Wir in der Region Schaan sind noch auf der Suche nach unserem speziellen Auftrag und unserem Platz in diesem Netz. Im Moment sehen wir unsere Möglichkeiten vor allem darin, uns selber und andere für die Anliegen von VIVAT zu sensibilisieren. Zweimal hatten wir schon die Gelegenheit, einschlägige Themen im Gottesdienst zur Sprache zu bringen, der von Brot und Rosen im Kloster gestaltet wird. Das «Fenster» gibt uns ebenfalls die Möglichkeit, Gleichgesinnte zu erreichen. Es wäre schön, wenn wir Verstärkung bekämen. Vielleicht haben Sie eine kreative Idee und möchten sie zusammen mit andern in die Tat umsetzen? Melden Sie sich bei uns. Sie sind herzlich willkommen!



Maria De Mattias; Gemälde für ihre Heiligsprechung 2003.



Kontaktadressen:

Sr. Lisbeth Reichlin

Tel.: +41 041 832 02 80, E-Mail: lreichlin@kloster.li

Ingrid Hassler-Gerner

Tel.: +423 373 42 55, E-Mail: panportfolio@adon.li

Susanne Falk-Eberle

Tel.: +423 392 39 95, E-Mail: sfalk@adon.li

Horst Lorenz

Tel.: +423 262 21 41, E-Mail: lorenz@powersurf.li

«Aus Begegnung wurde Freundschaft»

Unsere Reihe über liechtensteinische Hilfsprojekte setzen wir in dieser Ausgabe des «Fensters» fort mit einem Beitrag über den Verein der Freunde der Promise Foundation e. V., der sich besonders für benachteiligte Kinder in Indien einsetzt.

GEORG KAUFMANN



Freunde der Promise Foundation e.V., der Vereinsvorstand, von links: das ehemalige Vorstandsmitglied Sandra Baumgartner sowie die jetzigen Vorstandsmitglieder Georg Kaufmann, Anita Frick-Feger, Kurt Ospelt und Rita Walch.

Der eingetragene Verein mit Sitz in Schaan unterstützt die Aktivitäten der Stiftung «The Promise Foundation» in Bangalore (Indien) in ideeller und finanzieller Weise. Der Vorstand erledigt die anfallenden Arbeiten: Regelmässiger Kontakt mit dem Projektpartner, den Spendern und Mitgliedern, Fundraising, PR- und Medienarbeit. Der Vereinsvorstand setzt sich derzeit aus folgenden Personen zusammen: Georg Kaufmann (Präsident), Anita Frick-Feger, Kurt Ospelt (Kassier), Rita Walch.

1992 lernten Georg und Ingrid Kaufmann-Sele während eines Aufenthalts in Bangalore Gideon Arulmani und Sonali Nag kennen, die beiden Gründer der «Promise Foundation». Aus dieser Begegnung wurde Freundschaft und daraus entstand der Unterstützungsverein in Liechten-

stein. Im Oktober 2011 wurde als Höhepunkt der Zusammenarbeit das neue Lernzentrum der «Promise Foundation» eingeweiht.

Unser Projekt: Die «Promise Foundation» in Bangalore, Indien

Als wohltätige Stiftung im Jahr 1987 gegründet, umfasst die «Promise Foundation» eine Gruppe von Psychologen, Sozialarbeitern, Heilpädagogen und Kindergärtnerinnen, die mittels ihrer Programme Kinder und Jugendliche aus unterprivilegierten Schichten in ihrer Lernentwicklung unterstützen. Die drei Kernprogramme greifen auf der Vorschulstufe, während der Primarschulzeit und kurz vor Abschluss der Pflichtschulzeit.

Oben:
ein Kinder-
garten im Rahmen
des «Simulation
Intervention
Program».

Unten:
begleitetes Lernen
für Kinder im
Primarschul-Alter
im Rahmen des
«Program for
Assisted Learning».



Die drei Kernprogramme der «Promise Foundation»

Stimulation Intervention Program (SIP)

Die frühe Kindheit ist die Zeit für vielfältige soziale und emotionale Erfahrungen. Viele drei- bis fünfjährige Kinder aus armen Verhältnissen haben keinen Zugang zu diesen Erfahrungen. Ein Resultat dieser Benachteiligung: Die Kinder haben ein sehr brüchiges Fundament für Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten in der frühen Schulzeit. Seit 1995 führt die «Promise Foundation» einen Kindergarten für speziell benachteiligte Kinder. Kindergärtnerinnen betreuen dort ihre Schützlinge mit Lernmaterialien, welche vom Team der «Promise Foundation» entwickelt und hergestellt werden.

Program for Assisted Learning (PAL)

Wenn Primarschüler während der Schulzeit Lernprobleme bekommen, besteht die Gefahr, dass sie die Schule verlassen und nicht wieder zurückkommen. Mit dem Programm



des begleiteten Lernens werden schulschwache Kinder über eine längere Zeit in schulischen Fragen unterstützt. Das PAL Buch ist dabei Leitfaden. «Viel Lesen führt zu besserem Lernen». Dieses einfache Prinzip begleitet das PAL Programm. Speziell entwickelte Bücher sowie Lese-Kartenboxen helfen dabei.

Work Awareness and You (WAY)

In Indien besteht ein wachsendes Interesse an Themen, die mit dem Thema «Berufswahl» in Zusammenhang stehen. Das Programm WAY der «Promise Foundation» findet zunehmend Eingang an Schulen. WAY gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil heisst «Lernen lernen». Dieser Teil wird zu Beginn des letzten Schuljahrs vermittelt, so dass die Jugendlichen die erlernten Fähigkeiten noch erproben können. Gegen Ende der Schulzeit folgt der zweite Teil mit dem Titel: «Lebensplanung und Berufsberatung». Schwerpunkte dieses Teils sind: die eigenen Interessen und Fähigkeiten erkennen; die Arbeitswelt kennen lernen; Berufsalternativen entwickeln sowie einen persönlichen Laufbahnplan erstellen.

Die Arbeit der «Promise Foundation» findet international und vor allem in den asiatischen Schwellenländern starke Beachtung. Leistungsaufträge machen es möglich, dass die Stiftung schon heute zu einem schönen Teil selbsttragend arbeitet. Dennoch wird die Unterstützung durch den Verein in Liechtenstein noch einige Jahre lang andauern.

Möchten Sie die Arbeit der «Promise Foundation» unterstützen?

Neben einem einmaligen finanziellen Zustupf ist es möglich, die Patenschaft für ein Kind im hauseigenen Kindergarten für ein Jahr zu übernehmen. Wir informieren Sie gerne persönlich.

Verein der Freunde der Promise Foundation, Schaan
Liechtensteinische Landesbank Vaduz
IBAN LI 0880 0000 0214 9428 9
Georg Kaufmann, Präsident, Tel. +423 232 93 65
oder E-Mail: georg.kaufmann@personare.li



Lernende Jugendliche bereiten sich im Rahmen des Programms «Work Awareness and You» auf das zukünftige Berufleben vor.

«Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen»

Der nachfolgende Bericht zeigt auf, wie die Gründerin der Anbeterinnen des Blutes Christi, die heilige Maria De Mattias vor bald 200 Jahren dieses Bekenntnis der Apostel Petrus und Johannes (Apostelgeschichte 4,19 und 5,29) gelebt hat.

SR. ALMA PIA SPIELER, ASC

Maria wurde am 4. Februar 1805 in einem Bergdorf Mittelitaliens, in Vallecorsa, geboren. 1834 gründete sie die Gemeinschaft der Anbeterinnen des Blutes Christi. Papst Johannes Paul II. hat sie 2003 als Vorbild christlichen Lebens heilig gesprochen. Sie hatte nie eine Schule besucht, gründete aber an die 60 Schulen für arme Mädchen und lehrte sie lesen, schreiben und rechnen, obwohl das damals verboten war! Vor allem aber lehrte sie Kinder und Erwachsene Gott kennen und lieben. Am 20. August 1866 verstarb Maria de Mattias in Rom.

Das Volk nannte sie «Die Frau, die predigt», der Biograph Michele Colagiovanni, Missionar vom Kostbaren Blut, (CPPS) nennt sie «Die gehorsame Rebellin». Beide Titel sind auf sie wie zugeschnitten. Hunderte von Menschen – selbst Priester und Soldaten – hörten ihr atemlos zu, wenn sie auf Plätzen, vom Balkon eines Hauses, in der Schule oder gar in der Kirche «predigte».

Ihre Schwestern «predigen» heute auf allen Kontinenten – nicht selten auch als «gehorsame Rebellinnen». Wie ihre Gründerin setzen sie sich ein für die Armen, vor allem für die Würde und Rechte der Frau. Schon in ihrer Generalversammlung von 1984 beschlossen sie, «Anbeterinnen für den Frieden, die Hoffnung, die Gerechtigkeit und das Leben» zu sein. Seit einigen Jahren arbeiten sie international mit der regierungsunabhängigen Organisation VIVAT zusammen für die Verwirklichung der UNO-Millenniumsziele: Überwindung der Armut, Rechte der Frauen und Kinder, Bewahrung der Schöpfung ... (zu VIVAT siehe Bericht an anderer Stelle in dieser «Fenster»-Ausgabe).

Der entrüstete Brief ihres Bischofs P.P. Trucchi von Anagni schildert am Eindrücklichsten die Eigenheiten von Maria de Mattias als «gehorsame Rebellin». Nachdem sie ihn fünfmal schriftlich um die Erlaubnis gebeten hat, ausserhalb seiner Diözese eine Schule für arme Mädchen zu eröffnen mit der Begründung: «Wie kann ich der Stimme Gottes widerstehen?», antwortete er: «Leider ist es wahr, dass Sie mir fünf Briefe geschickt haben, die ich alle erhalten, aber

keinen beantwortet habe: Dieses mein Vorgehen sollte Sie nicht überraschen, denn Sie sollten selber die Ursache verstehen. Alle an mich gerichteten Briefe behaupten, dass Sie in allem von mir abhängig sein wollen. Doch die Tatsachen beweisen das Gegenteil. Sie zeigen, dass Sie wollen, dass ich das gutheisse, was Sie wollen, und das ablehne, was Sie ablehnen, um so das Verdienst des Gehorsams zu haben, und dabei doch den eigenen Willen zu tun. Die Tatsachen zeigen, dass Sie auch von anderen abhängen und Ihre Abhängigkeit vom Ortsbischof damit in Einklang bringen wollen» (Bischof Trucchi von Anagni, 1. Mai 1850).

Das ist nicht der einzige Fall, wo Maria de Mattias mit dem Gesetz und mit ihrem Bischof in Konflikt geraten war. Sie wurde nicht verstanden, sondern vielmehr kontrolliert und getadelt: Weil sie öffentlich predigte, nach dem Ave Maria oder vor Sonnenaufgang die Klosterpforte öffnete, um den Hirtenbuben und den Bauern Unterricht im Glauben zu erteilen. Das alles und vieles mehr war den Ordensfrauen damals verboten.

Sogar Giovanni Merlini, Marias geistlicher Leiter, der sie sehr schätzte und ihr sogar die Heiligsprechung prophezeit hatte, schrieb ihr: «In allen Frauengemeinschaften schliesst man beim Ave Maria die Pforte des Klosters. Das soll die Regel sein (...)». Er erlaubte ihr aber doch das Öffnen der Pforte, «aber die Erlaubnis gilt nur für Sie und für beschränkte Zeit». (18. Januar 1843).

Maria änderte ihre Handlungsweise nicht – sie blieb in ihrem Verhalten genau so konsequent wie Jesus und seine Apostel. Ihr Verhalten war von der Liebe diktiert, vom Wunsch, das Reich Gottes auszubreiten, die Zeit zu beschleunigen, wo Menschen «aller Stämme, Sprachen, Völker und Nationen» zum Bewusstsein kommen, dass Jesus sie liebt und sie mit seinem Blut rein gewaschen hat. Maria war eine Frau des Herrn; ihr Herz war offen für die Stimme des Heiligen Geistes.

Gerade ihr Gehorsam dem Heiligen Geist gegenüber machte sie zur Rebellin den Vorschriften der Tradition gegenüber,

wenn diese der Liebe widersprachen oder das Tun der Liebe einengten. «Dieses Institut hat das gleiche Ziel, für das Jesus sein Blut vergossen hat. Deswegen muss es ganz Liebe sein, nur Liebe», schrieb Maria 1841, sieben Jahre nach der Gründung. Ihr Vorbild war Jesus von Nazaret, der die Pharisäer und Schriftgelehrten zurechtwies, wenn sie seine Jünger tadelten, weil diese ihrer Ansicht nach die Traditionen der Alten nicht einhielten. Jesus stellte das wesentliche Gleichgewicht wieder her: Das Wort Gottes, das Gebot der Liebe, das alle anderen einschliesst, hat den Vorrang vor allen Traditionen und Gebräuchen, die an die Zeiten und Orte gebunden sind. Das gilt sicher auch heute. Befolgen wir es?



Die heilige Maria De Matthias als Lehrerin von Schülerinnen aus armen Familien.

Die Gefahr, Überlieferungen auf Kosten der Liebe zu hüten, taucht in jeder Institution und in jedem Leben immer wieder auf: man beobachtet menschliche Vorschriften auf Kosten der Treue Gott und den Menschen gegenüber. «(...) und ähnliche Dinge tut ihr viele», sagte Jesus den Schriftgelehrten. Damit warnte er uns, «menschliche Gesetze über das Gesetz Gottes, der die Liebe ist», zu stellen. Der Weg des Herrn heisst Liebe (vgl. Markus 7), die niemals aufhört. Das Merkmal der Werke Gottes von der

Schöpfung bis zur Erlösung ist die Liebe. Diese Liebe passt sich immer wieder den Lebensumständen der Menschen an. Die Form des Dienstes an den konkreten Menschen passt sich an, aber die Bereitschaft zu sterben, damit andere leben, bleibt.

Maria de Mattias zeigte ihren Schwestern den Weg der Liebe so: «Jesus gibt mir diesen brennenden Wunsch, meinem lieben Nächsten zu helfen, indem ich in dieser Zeit alle möglichen Mittel einsetze, damit sich die armen Sünder von Herzen zu Gott bekehren (...). In diesem Institut werden alle die nötigen Hilfen finden und das zu allen Zeiten, da wir bereit sind, uns immer abzumühen und auch das Leben für das Heil der Seelen zu geben» (6. Dezember 1838). Ich hoffe, dass sie sich freut über unsere apostolische Ausrichtung in unserem Lebensführer 36: «Unser apostolisches Ziel ist es, durch Verkündigung des Evangeliums und Werke der Nächstenliebe mit allen, vor allem mit den Armen, die Früchte der Erlösung zu teilen (...)». Das versuchen wir Schwestern in unserem Projekt «Brot und Rosen» auf die heute mögliche und verständliche Weise mit Hilfe von Laien zu tun, die das Konzil zu «mündigen» Gliedern der Kirche erklärt hat.

Es erinnert an die rebellisch treue Liebe unserer Gründerin zu Gott und den Menschen, wenn wir uns ständig bewusst sind, dass der «Liebe, deren Zeichen und Mass das vergossene Blut Christi ist», der erste Platz zukommt.

Impressum «Fenster»

Herausgeber, Redaktionsadresse:

Verein für eine offene Kirche, Postfach 825, Schaan
Tel. +423 233 40 33, Mail verein@offenekirche.li

Redaktion: Klaus Biedermann, im Auftrag des Vorstands
des Vereins für eine offene Kirche

Grafisches Konzept: Atelier Silvia Ruppen, Vaduz

Satz + Druck: Wolf Druck AG, Schaan

Zusätzliche Exemplare können beim Verein zu einem Stückpreis von sechs Franken bezogen werden.

Gedruckt auf Munken Lynx-Papier, ausgezeichnet mit dem FSC-Zertifikat für eine nachhaltige Waldbewirtschaftung.

Das «Fenster» erscheint viermal jährlich. Redaktionsschluss für die kommende Ausgabe ist am 26. November 2012.

Kurse bei «Brot und Rosen» bis Dezember 2012

Dienstag, 23. Oktober 2012, 19.30 Uhr

Jesus, Schüler der Frauen

Vortrag mit Pfarrer Dr. Wilhelm Bruners

Der Jesus der Evangelien hat von vielen Menschen gelernt: von Josef, dem Vater, von Maria, der Mutter, von Johannes dem Täufer und zahlreichen anderen Menschen. An besonderen Stellen seines Lebens begegnete er Frauen, die ihm halfen, sich und seinen Auftrag besser zu verstehen: durch eine kanaanäische Frau, durch eine Frau am Opferstock im Tempel und durch einige weitere Frauen. Über diese Frauen wollen wir an diesem Abend nachdenken und uns fragen, welche Frauen (oder Männer) in unserer geistigen Entwicklung wichtig waren.

Der Referent Dr. Wilhelm Bruners lebte fast zwanzig Jahre als Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Jerusalem. Heute arbeitet er in der pastoraltheologischen Fortbildung und leitet Tage mit der Bibel im Raum Mönchengladbach.

Ort: Kloster St. Elisabeth, Schaan, Haus Maria De Mattias
Ohne Voranmeldung, Abendkassa

Samstag, 17. November 2012, 9.30 Uhr

bis Sonntag, 18. November um 15 Uhr

«St. Elisabeth-Tage zum Aufatmen»

Die heilige Elisabeth von Thüringen ist die Patronin des Klosters in Schaan. Wer war diese Frau, die vor gut 800 Jahren gelebt hat – im tiefsten Mittelalter? Dazwischen liegt ein breiter Graben. Acht Jahrhunderte verändern fast alles. Wie können wir einen Bogen schlagen in unsere Zeit und fragen: Welche Botschaft hat diese Frau für uns heute? Solchen und ähnlichen Fragen wollen wir etwas nachgehen.

Der Samstag und Sonntag beginnt jeweils mit einem thematischen Impuls. Zudem besteht am Samstagnachmittag die Möglichkeit, aus verschiedenen Vertiefungsformen zu wählen: Bibliodrama, Wandern, Kreatives Werken Schmuck und Objekte, Malen und Gestalten, Meditation, Tanz und Singen, Gartenweg.

Ort: Kloster St. Elisabeth, Schaan

Liturgie: Abend- und Morgenlob, Eucharistiefeier am Sonntag

Leitung: Leitungsteam der Schwesterngemeinschaft (ASC) und von «Brot und Rosen»

Weitere Kursangebote im Kloster St. Elisabeth in Schaan:

Samstag, 20. Oktober 2012, ab 16.30 Uhr

bis Samstag, 27. Oktober 10 Uhr

Exerzitien mit Pfarrer Dr. Wilhelm Bruners

Thema: Der lange Weg in die Freiheit

Dienstag, 6. und 13. November 2012,

jeweils 15 bis 17 Uhr

Glaubensgespräche mit Pfarrer i. R. Franz Näscher

Thema: Angesichts der Krise, in der die Kirche seit Jahren steckt, wollen wir der Frage nachgehen, was für uns daraus folgt.

Freitag, 7. Dezember 2012, ab 18 Uhr

bis Sonntag, 9. Dezember 13 Uhr

Kontemplation mit Achim Hasselhoff

Achim Hasselhoff ist ein Schüler von Pater Willgis Jäger

Samstag, 15. Dezember 2012, ab 10 Uhr

bis Sonntag, 16. Dezember 12 Uhr

Adventstreffen für Kinder von 8 bis 12 Jahren

Weitere Informationen und Anmeldungen an:

Kloster St. Elisabeth
Brot und Rosen
Duxgass 55
9494 Schaan
Telefon +423 239 64 57
E-Mail brotundrosen@kloster.li

Für alle Kurse sind Einzelprogramme erhältlich.

Kurse und Veranstaltungen des Hauses Gutenberg in Balzers

Kontinua Gutenberg 2012: Spielt der Körper mit dem Geist oder der Geist mit dem Körper?

Es ist eine sehr alte Weisheit: Die beste Grundlage für die Gesundheit ist ein stabiles körperliches und seelisches Wohlbefinden. Heute ist es unbestritten, dass sich Psyche und Körper gegenseitig beeinflussen. Ganz im Sinne von Jil Sander: «Wenn man auf seinen Körper achtet, geht's auch dem Kopf besser.»

Schon seit Jahrtausenden erfand und erfindet die Menschheit Methoden, erwähnten Wohlfühlzustand zu erreichen. Auch Toni Mathis hat sich diesem Thema verschrieben. Als internationaler Sporttrainer und Physiotherapeut verhilft er Menschen, scheinbar auch aussichtslosen «Fällen» wieder zum Wohlfühlgefühl im eigenen Körper. Spitzensportler und Topmanagerinnen schwören auf den Vorarlberger genauso wie Hausmänner und Seniorinnen. «Geh zum Toni», sagen viele, wenn die Schulmedizin nicht mehr weiter weiss. Was Toni Mathis über den Umgang mit dem eigenen Körper zu sagen und zu zeigen hat, demonstriert er anschaulich bei Kontinua Gutenberg 2012.

Beim gemeinsamen Abendessen stellt Christoph Stöckel das Hilfswerk «Together – Hilfe für Indien» vor.

Datum und Ort: Freitag, 9. November 2012, ab 16.30 Uhr, Haus Gutenberg

Referenten: Toni Mathis und Christoph Stöckel

Kosten (inkl. Abendessen): 60 Franken

Die Einnahmen (abzüglich von 20 Franken für das Abendessen) gehen als Spende direkt an das erwähnte Hilfswerk «Together – Hilfe für Indien».

Tankstelle Humor

Allzu leicht lassen wir uns in dem, was der Alltag uns als Aufgaben zuwirft, verstricken. Wir sind nicht mehr Souverän im eigenen seelischen Zuhause. Eine neue Leichtigkeit und klärende Distanz sind gefragt. Der Humor hilft uns, weg zu kommen von einer egobezogenen Wahrnehmung und eröffnet neue Perspektiven, die im Letzten in einer spirituellen Sicht des Lebens ihre Verankerung haben. Der Referent möchte Anregungen zu einer heiteren Lebensweise geben. Dabei schöpft er aus

eigener Erfahrung, aber auch aus persönlichen und literarischen Begegnungen mit Humorexperten.

Datum und Ort: Freitag, 16. November 2012, 9.30 bis 16 Uhr, Haus Gutenberg

Leitung: Pater Ludwig Zink, MS, langjähriger Bildungsleiter im Haus Gutenberg, Initiator der Humorwerkstätten auf Gutenberg (Informationen unter www.ludwigzink.ch)

Kosten: 100 Franken (inklusive Mittagessen, Kaffee, Gipfeli und Kursunterlagen)

Ein Leben hier gemacht. Altern in der Migration

Vortrag, Diskussion und italienisches Buffet – Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Informations- und Kontaktstelle (infra) und dem Verein für interkulturelle Bildung

Die Veranstaltung befasst sich mit dem Altwerden in der Migration am Beispiel der ehemaligen «Gastarbeiter/innen» aus Italien. Was bedeutet es, pensioniert zu werden und zu altern, nachdem man als junger Mensch das Abenteuer der Migration auf sich genommen hatte? Was bedeutet das für Menschen wie z.B. Herrn und Frau Lillo aus Apulien, die eigentlich nur für ein paar Jahre in der Schweiz arbeiten wollten, die dann aber «ein Leben hier gemacht haben» und jetzt weder hier noch dort richtig zu Hause sind? Was bedeutet es für Frau Santo, die sich nicht sicher ist, welche Option der Alterspflege die bessere ist: das gut organisierte, hochmoderne Altersheim in der Schweiz oder das kostengünstige, individuelle Versorgt-Werden im eigenen Haus auf Sizilien? Mit diesen Themen beschäftigt sich diese Veranstaltung. Die Erzählungen zum Altern in der Migration werden von Eva Soom Ammann in italienischer Sprache und deutscher Übersetzung präsentiert und anschliessend zur Diskussion gestellt.

Datum und Ort: Sonntag, 25. November 2012, 11 bis zirka 13.30 Uhr, Haus Gutenberg

Referentin: Eva Soom Ammann, Autorin der Studie «Ein Leben hier gemacht». Altern in der Migration aus biografischer Perspektive – Italienische Ehepaare in der Schweiz, 2011.

Kosten (inkl. Buffet): 20 Franken

Anmeldung: bis 22. November 2012

Das Bildungshaus Gutenberg in Balzers, in unmittelbarer Nähe zur gleichnamigen Burg.



Adventskonzert

Der Advent ist neben Weihnachten die intensivste und gemütmässig bewegendste Zeit des Jahres. Weihnachten scheint schon etwas durch, und viele Aktivitäten sind auf das Fest der Geburt des Herrn ausgerichtet. Weil das Stimmungsvolle in dieser Zeit besonders wichtig ist, hat auch die Musik ihren Platz. Das Haus Gutenberg lädt wiederum zu einem Adventskonzert ein. Die Klänge einer Konzertharfe und einer Querflöte sowie besinnliche Texte stimmen in den Advent ein.

Datum: Sonntag, 2. Dezember 2012, 19.30 Uhr,
Haus Gutenberg

Mitwirkende: Noemi Frick (Querflöte), Larissa Negele
(Konzertharfe), Dr. Gisela Biedermann (Texte)

Freier Eintritt (Kollekte)

Adventlicher Tag auf Gutenberg

Die Adventstage beginnen für die Kinder mit einem spannenden Augenblick, wenn sie das nächste Türchen vom Adventskalender öffnen dürfen. Am 15. Dezember öffnen wir auch im Haus Gutenberg unsere Tür und laden euch ein, diesen Adventstag gemeinsam zu verbringen. Wir hören und spielen eine Geschichte und basteln etwas dazu. Einen Teil des Tages verbringen wir draussen. Dabei entdecken wir, worum es eigentlich geht an Weihnachten und warum wir allen Grund zum Feiern haben. Ein Geschichtentag für Kinder im Alter von vier bis zwölf Jahren; erwachsene Begleitpersonen sind eingeladen, auch dabei zu sein.

Datum: Samstag, 15. Dezember 2012, 9 bis 15.30 Uhr
Leitung: Christel Kaufmann, dipl. Katechetin

Kosten (inkl. Mittagessen): 30 Franken für Einzelkinder, 70 Franken für ein Kind und eine erwachsene Person, 100 Franken für zwei Kinder und eine erwachsene Person

Hinweis: Vorschulkinder können nur in Begleitung eines Erwachsenen teilnehmen

Mitbringen: Hausschuhe und geeignete Kleidung für drinnen und draussen

Anmeldung: bis 5. Dezember 2012

Weitere Informationen und Anmeldungen:

Haus Gutenberg, Balzers,
Tel. +423 388 11 33
E-Mail gutenberg@haus-gutenberg.li

Rorate-Gottesdienst in Balzers

Auch dieses Jahr feiern wir wieder einen Rorate-Gottesdienst in Balzers. Der Gottesdienst wird von Sr. Regina Hassler sowie von Vorstandsmitgliedern des Vereins für eine offene Kirche vorbereitet. Mit uns wird Pater Walter Sieber die heilige Messe feiern. Herzliche Einladung an alle!

Datum: Dienstag, 11. Dezember, 6.30 Uhr
Ort: Kapelle beim Bildungshaus Gutenberg in Balzers

fenster und türen öffnen

Spirituelle Impulse für alle Interessierten – Ein Angebot der katholischen Kirche in Vorarlberg

- Erster Wegimpuls: Was trägt im Leben
- Zweiter Wegimpuls: Im Heute leben –
- Dritter Wegimpuls: Begegnung verändert
- Vierter Wegimpuls: Fenster und Türen öffnen
- Fünfter Wegimpuls: Mystik der offenen Sinne und des Dialogs
- Sechster Wegimpuls: Über die Schwelle treten

Um Anmeldung wir gebeten an: Marianne Springer,
Tel.: +43 5522 3485 205,
E-Mail: anmeldung@kath-kirche-vorarlberg.at

Zielgruppen dieser Wegimpulse sind:

- Alle spirituell Interessierten
- Pfarreigruppen
- Exerzitien im Alltag-Gruppen
- Pilgergruppen
- Bibelgruppen

Zum Inhalt

Wichtige Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils haben noch viel Potenzial. Die Fenster zur Welt zu öffnen, dazu hat der beliebte Konzilspapst Johannes XXIII. eingeladen. Zum Jubiläumsjahr wollen wir die Türen zur Durchlüftung öffnen und uns orientieren an den Erfahrungen der (ersten) Gemeinden. Die Wegimpulse in der neuen Broschüre sind einzeln und im Wegprozess verwendbar.

Referentinnen und Referenten:

MMag. Othmar Lässer, Dr. Sigrun Jäger, Univ.-Prof.
Dr. Roman Siebenrock und Prof. Dr. Agnes Juen

Drei Impulstreffen

- Erstes Treffen: Dienstag, 23. Oktober 2012, 19–21.30 Uhr, Diözesanhaus Feldkirch, mit dem Fokus: Pilgern
- Zweites Treffen: Mittwoch, 28. November 2012, 19–21.30 Uhr, Diözesanhaus Feldkirch, mit dem Fokus: Konzilsbotschaften
- Drittes Treffen: Donnerstag, 31. Januar 2013, 19–21.30 Uhr, Pfarreisaal Dornbirn-Hatlerdorf, mit dem Fokus: Exerzitien- und Gruppenbegleitung

Bei jedem Impulstreffen sind alle eingeladen. Es gibt jeweils eine Einführung in die Broschüre und je zwei neue Wegimpulse zum Kennenlernen.

Projektleitung: Dr. Agnes Juen, Tel.: +43 5522 3485 140;
E-Mail: agnes.juen@kath-kirche-vorarlberg.at



Ein Bild der Künstlerin Renate Bayer zielt die Impuls-Broschüre.

23. Peter Kaiser-Vortrag

Wie frei ist der Mensch?

Zum Dialog zwischen Neurowissenschaften und Ethik um die Willensfreiheit

Datum: Freitag, 19. Oktober 2012, 18 Uhr

Ort: Aula der Primarschule Gamprin

Referent: Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff

Weitere Infos unter www.liechtenstein-institut.li

Brot & Rosen

**Gottesdienste von Mitte Oktober bis
Dezember 2012**

**Alle Gottesdienste finden in der Kapelle des
Klosters St. Elisabeth in Schaan statt.**

Sonntag, 21. Oktober 11.00 Uhr

Familiengottesdienst am dritten Sonntag

Sonntag, 4. November 11.00 Uhr

Gottesdienst am ersten Sonntag

Mittwoch, 7. November 19.30 Uhr

Taizé-Gebet

Sonntag, 18. November 11.00 Uhr

Familiengottesdienst am dritten Sonntag

Sonntag, 2. Dezember 11.00 Uhr

Gottesdienst am ersten Sonntag

Mittwoch, 5. Dezember 17.00 Uhr

Nikolausfeier für Familien in der Klosterkapelle

Mittwoch, 5. Dezember 19.30 Uhr

Taizé-Gebet

Sonntag, 16. Dezember 11.00 Uhr

Familiengottesdienst am dritten Sonntag

Mittwoch, 19. Dezember 19.00 Uhr

Versöhnungsgottesdienst

Montag, 24. Dezember 16.00 Uhr

Christmette für Familien

Das Wort zum Sonntag auf Radio Liechtenstein

Beiträge des Radio-Teams des Vereins für eine offene Kirche bis Ende Dezember 2012

28. Oktober	Irmgard Gerner
11. November	Günter Schatzmann
25. November	Ursula Oehry Walther
9. Dezember	Josef Biedermann
23. Dezember	Irmgard Gerner

Die kurze Sendung wird jeweils am Sonntagmorgen
um zirka 8.15 Uhr ausgestrahlt.

Adressen des Radio-Teams

Irmgard Gerner-Beiter, Fronagass 29, 9492 Eschen
Telefon +423 373 27 66
E-Mail irmgardgerner@gmail.com

Ursula Oehry Walther, Auf der Egerta 27, 9498 Planken
Telefon +423 373 44 23
E-Mail ursula.oehry-walther@aiba.llv.li
und info@diametik.li

Günter Schatzmann, Katharina-Hodler-Strasse 20,
A-6842 Koblach, Telefon +43 5523 55737
E-Mail guenter.schatzmann@tele2.at

Josef Biedermann, In der Blacha 34a, 9498 Planken
Telefon +423 373 25 84, E-Mail jj.biedermann@adon.li

Vereins-Termine im Überblick

Sonntag, 25. November 2012, 17.30 Uhr

Bildungshaus Stein Egerta (Salon), Schaan: Kamingespräch mit em. Bischof Ivo Fürer

Freitag, 30. November 2012, 18 Uhr

Küfer-Martis-Huus, Ruggell: Führung durch die Ausstellung «Was einst Sünde war»

Dienstag, 11. Dezember 2012, 6.30 Uhr

Kapelle des Bildungshauses Gutenberg in Balzers: Rorate-Gottesdienst

Freitag, 7. Juni 2013, 20 Uhr

Aula des Liechtensteinischen Gymnasiums, Vaduz: Kirchenfrauen-Kabarett